

Ines Lindner

Elisabeth Bronfen: Das verknotete Subjekt. Hysterie in der Moderne

Berlin (Verlag Volk und Welt) 1998, DM 98.

Sterblichkeit und Repräsentation

Achthundert Seiten stark ist Elisabeth Bronfens Buch. Die einzelnen Kapitel bilden in sich abgeschlossene Lektüren von Bildern, Stimmen, Texten und Filmen. Die Anordnung ist chronologisch. Die Wahl ihrer Gegenstände verdankt sich dabei keiner vorgängigen Ordnung. Bestimmend ist die Faszination für ihr Thema. Es handelt sich um nichts geringeres als eine der zentralen Grundfragen ästhetischer Produktion überhaupt, mit der sich die amerikanische Literaturwissenschaftlerin, die in Zürich lehrt, seit mehr als zehn Jahren auseinandersetzt: Das Verhältnis von Sterblichkeit, Geschlecht und Repräsentation.

„Death and Representation“, heißt der mit Sarah W. Goodwin 1993 herausgegebene Sammelband, „Nur über ihre Leiche. Tod, Weiblichkeit und Ästhetik“ ihr Buch, mit dem sie 1994 über Fachkreise hinaus bekannt geworden ist. Das medienübergreifende Interesse an dieser Frage zeigte sich bereits mit dem Vortrag zu Hodlers Zyklus der sterbenden Valentine Godé-Darel auf dem Berliner Kunsthistorikerinnen Kongreß 1988¹. Die Frage nach dem Verhältnis von Sterblichkeit und Repräsentation drängt sich bei der erst spät der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Folge von Zeichnungen geradezu auf, eine Herausforderung, auf die die kunsthistorische Literatur mit Verdrängung reagiert hat.

Bronfen nimmt die Herausforderung an und versucht sie für die Analyse von Texten und Bildern sehr unterschiedlicher Herkunft fruchtbar zu machen. Da es um eine Grundfrage aller ästhetischer Produktion geht, beschränkt sie sich nicht auf Gegenstände ihrer Herkunftsdisziplin, sondern durchquert unterschiedliche Medien, überspringt die Einteilungen in nationale Terrains, in Hoch- und Populärkultur und spannt den historischen Bogen ihrer Untersuchungen von der Aufklärung bis heute. Die kulturwissenschaftliche Orientierung dabei ergibt sich aus ihrer Frage. Um sie verfolgen zu können, arbeitet sie mit unterschiedlichen psychoanalytisch orientierten Ansätzen und nimmt, was sie brauchen kann.

Der Nabel

Das ist offenbar nicht genug. In ihrem neuen Buch führt sie einen Begriff ein, den sie aus der Lektüre des frühen Freud gewinnt, um von ihm her eine entscheidende Verschiebung im psychonanlytischen Terrain in Gang zu setzen. Der Grundge-

danke ihres Buches ist ebenso klar, wie grundstürzend: Der überdeterminierten Bedeutung des Phallus wird der Omphalos, der Nabel, entgegengesetzt. Verlust-Angst-Wunde, diese schreckliche Trias, betrifft auf die nämliche Weise beide Geschlechter. Der Schnitt durch die Nabelschnur trifft jeden und das Wissen um die eigene Sterblichkeit macht keinen Unterschied. Ein wahrhaft geschlechterdemokratischer Ansatz, der die theoretische Verdopplung der Abspaltungen von Mangel und Tod und ihre Verschiebung auf das Weibliche zu unterminieren sucht. Dem Phallus den Omphalos entgegenzusetzen, hat etwas von einem Zaubertrick, der ihr erlaubt, geschlechtsbezogene Konstruktionen des Psychischen von einem anderen Punkt her zu befragen. Der Nabel verweist auf die einschneidende Erfahrung der Trennung vom mütterlichen Körper, die Grundbedingung der je eigenen Existenz. Als Narbe ist der Nabel Einzeichnung eines allgemeinen Schicksals. Als Knoten betrachtet ist er so individuell wie ein Fingerabdruck. In ihm überkreuzen und verknoten sich unterschiedliche Stränge auf je eigene Weise. Der Nabel markiert das Subjekt als individuelle Verknotung dieser Stränge, die uns durchziehen: der genetische Code, die Geschichte, die Sprache und andere Ordnungen, die uns im Wesentlichen vorausgehen. Bronfen nutzt den Nabel als kritische Metapher, um das Subjekt nicht allein im Verhältnis zum Phallus als dem bevorzugten Signifikanten des Symbolischen zu setzen; die Einführung des Omphalos soll die Möglichkeit eröffnen, das Ineinander von Verbundenheit und Verwundbarkeit denken zu können und einen Zugang zum selbstverantworteten Umgang mit der eigenen Fehlbarkeit und Sterblichkeit zu eröffnen.

Hysterie

Im Untertitel heißt das Buch „Hysterie in der Moderne“. Hatten wir nicht gehört, daß die Hysterie ausgestorben sei? Hat nicht allein das Adjektiv „hysterisch“ überlebt, vorzugsweise angewandt, um angeblich unbegründete Erregung von Frauen zu geißeln? Aber schon die Medizingeschichte vor der Psychoanalyse klagte über die höchst wandelbare Form dieser Krankheit. Bronfen entdeckt sie in Madonnas Verwandlungs- und Sinead O'Connors Leidensdarbietungen, in Woody Allens Zelig und in Hitchcocks Marnie. War es nicht gerade die Wandelbarkeit der Hysterie, die sie zum interessanten Ärgernis machte? Ihre Uneindeutigkeit und Undeutbarkeit ist als ständige Herausforderung wahrgenommen worden, als Betrug, Theater, als poetische Kraft. Was sie so verführerisch macht, ist, daß sie das Begehren nach einer paternalen Autorität stützt und sich gleichzeitig dagegen auflehnt. Im Bild der Mänade, der biblischen Männertöterinnen, der schönen Wilden ist der doppelte Affekt, der sie regiert und den sie als Faszination und Schrecken auslöst², zur Bildformel geronnen. Didi-Hubermann, dessen Arbeit über Charcot am Beginn einer erneuten, kulturwissenschaftlich orientierten, Rezeptionswelle der Hysterie stand, hat gezeigt, wie das kulturelle Bildreservoir den Anfallsverlauf der Patientinnen in der Salpêtrière prägte, insbesondere das Auftreten Augustines, die Charcots diesbezüglichen Erwartungen vollkommen zu erfüllen verstand³.

Die Vorführung ihrer Anfälle war ein gesellschaftliches Ereignis, das in Künstlerkreisen diskutiert wurde. Breton feierte mit seinen Freunden den 50. Geburtstag der Hysterie. Er erklärte sie zur größten poetischen Erfindung des 19. Jahrhunderts. Bronfen nimmt die Spur der Rezeption der medizinischen Beschäftigung mit der Hysterie auf und legt sie etwa in Flauberts „Madame Bovary“ frei. Bram Stokes „Dracula“ liest sie überzeugend als literarische Fallgeschichte der Hysterie.

Der Nabel des Buchs

Nicht nur in der historisch orientierten Anordnung ihrer Gegenstände nimmt das Freudkapitel „Der Nabel des Freudschen Inauguraltraums“ die ausgezeichnete Mitte ein. Hier verknüpft sich die Hysterieproblematik mit der des Nabels. Was Freud nur eine Fußnote in der eigenen Deutung seines Traums wert ist, wird in Bronfens Konstruktion zum Nabel des ganzen Buchs. Der Inauguraltraum⁴ deutet darauf hin, daß die Abweisung der Interpretation Freuds durch seine Hysteriepatientin eine tiefe Kränkung darstellte. Er ertrug es nicht, von ihr auf seine Fehlbarkeit hingewiesen zu werden. Überdies wird er von ihr, wie sich aus dem Traummaterial schließen läßt, an seine Sterblichkeit erinnert. Beides ist unerträglich und das Wissen darum muß verdrängt werden. Die Hysterikerin erscheint hier als diejenige, die an das erinnert, was bei Bronfen durch die Figur des Nabels präsent gemacht werden soll: Die unentrinnbare Fehlbarkeit und Sterblichkeit des Menschen.

„Der Nabel des Traums“, von dem Freud in der Fußnote spricht, ist eine Leere Stelle, ein blinder Fleck, in der Traumdeutung später auch ein wurzelloses dichtes Geflecht, der konstitutiv für das Bedeuten ist, selbst aber nichts bedeutet. Von diesem „Nichts“ her konstituiert sich nicht allein das Bedeuten des Traums, es ist dieses Nichts, das am Grunde aller Repräsentation liegt.

Maladie par représentation

Die Hysterie versteht Bronfen als „Maladie par représentation“. Mit ihren nicht lokalisierbaren Leiden verweist sie auf diese konstitutive Lücke. Das hysterische Symptom reagiert nicht auf das tatsächliche Trauma, das unzugänglich bleibt, sondern auf eine psychische Repräsentation dieses Ereignisses. Es sind Erfindungen, die die Lücke versiegeln, Bronfen nennt sie Schutzdichtungen. Sie schützen vor der vollständigen Selbstverausgabung im traumatischen Genießen. Das hysterische Symptom bringt verschlüsselt den affektgeladenen Widerspruch zum Ausdruck: Das unterdrückte Wissen soll sowohl artikuliert wie unterdrückt werden. Einer Symbolisierung ist es nicht zugänglich. Bronfen konstatiert, daß die analytische Erzählung die hysterische Inszenierung bloß wiederholt. Zum Urtrauma vordringen kann sie nicht. Das Ärgernis ist, daß die Hysterikerin die Schließung

der analytischen Erzählung verweigert und damit jede deutende Festlegung in Frage stellt. Die Befragung der Hysterie wird zur Hysterisierung des Deutungsprozesses...

Faszinationen

Bronfens Ausführungen bestechen durch die Klarheit der Darstellung. Das Pakkende für mich aber ist der unverstellt obsessive Zug, mit dem Sie zu Werke geht. Sie selbst bekennt sich zu ihrer hysterischen Struktur und wenn man denn dem Sog der Lektüre nachgibt, fragt man sich am Ende möglicherweise zu Recht, ob die produktivste Möglichkeit mit einer „hysterischen Disposition“ heutzutage umzugehen, nicht die Position der feministischen Intellektuellen ist. Mir will scheinen, daß das lebhafteste Interesse an der Hysterie, verschobene Varianten wie Mainadismus, Hexenkunde und Auslotung der Anorexie eingerechnet, einen ähnlichen symptomatischen Stellenwert unter gelehrten Frauen bekommen hat wie sie die Melancholic unter den gelehrten Männern besaß.

Open end

Den letzten historischen Stand der Inszenierung der Hysterie macht Bronfen im Werk Cindy Shermans aus, das sie als „Privattheater des Grauens“ apostrophiert. Das Kapitel steht komplementär zum Eingangskapitel, daß sich ebenfalls mit der Arbeit einer zeitgenössischen Künstlerin befaßt, den Abformungen des Nabels von Marie-Ange Guilleminots. Trotz dieser Rahmung endet das Buch ebenso beiläufig wie bedeutungsvoll mit einem Sherman Zitat, das von ihrem Verhältnis zum Tod spricht, der Angst, nicht vor ihm, sondern vor dem Unbekannten: „Und irgendwie versuche ich, in meinen Arbeiten damit klar zukommen – irgendwie.“ Das Buch endet damit vielsagend und verweigert konsequenter Weise jede Schließung ...

- 1 Der Vortrag erschien in: Ines Lindner, Sigrid Schade, Silke Wenk, Gabi Werner, Blick-Wechsel. Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Kunst und Kunstgeschichte, Berlin, 1989 (4. Kunsthistorikerinnen Tagung), S. 475-491.
- 2 Vergl. dazu: Ines Lindner, Die rasenden Mänaden, in: Isebill Barta u.a., Frauen. Bilder. Männer. Mythen, Berlin 1987, (3. Kunsthistorikerinnentagung) S. 282-303. Ranke-Graves stellt explizit einen Zusammenhang zwischen Mänadismus und Hysterie her (vergl. S. 301); E. R.

- Dodds deutet ihn an (Fußnote 28).
- 3 Georges Didi-Huberman, Invention de l'hysterie. Charcot et l'Iconographie photographique de la Salpêtrière, Paris 1982 (1997 deutsch erschienen), Vergl. auch: Sigrid Schade, Charcot und das Schauspiel des hysterischen Körpers in: Silvia Baumgart u.a., Denk Räume, Berlin 1993. (5. Kunsthistorikerinnentagung), S. 461-484.
- 4 Es geht um den Traum „Irmis Injektion“ aus der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1885, den er als Mustertraum in der Traumdeutung (1900) verhandelt.